

LINDA WIESNER

Stoffgeschichten

Kulturhistorische Zeugnisse
einer jüdischen Landgemeinde
aus der Genisa
in Niederzissen

BAND 22

**SCHRIFTEN
DER HOCHSCHULE
FÜR JÜDISCHE
STUDIEN
HEIDELBERG**

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



SCHRIFTEN
DER HOCHSCHULE
FÜR JÜDISCHE
STUDIEN
HEIDELBERG

Band 22

Herausgegeben
von der Hochschule
für Jüdische Studien
Heidelberg

REDAKTION

Werner Arnold
Frederek Musall
Annette Weber



LINDA WIESNER

Stoff- geschichten

Kulturhistorische Zeugnisse
einer jüdischen Landgemeinde
aus der Genisa
in Niederzissen

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Heidelberg; Hochschule für Jüdische Studien, Diss., 2018

Gefördert durch: Kultur- und Heimatverein Niederzissen e.V.,
Bächelsberg 49,
56651 Niederzissen,
www.ehem-synagoge-niederzissen.de



ISBN 978-3-8253-4848-9

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2022 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Definition des Gegenstandes	1
1.2	Frage- und Zielstellung	1
1.3	Aufbau der Arbeit	3
2	Jüdisches Leben auf dem Land – Forschungsgegenstand und -perspektiven	7
2.1	Forschungsgenese	7
2.2	Jüdinnen und Juden auf dem Land – separiert, vermittelnd, integriert?	20
3	Jüdische Landgemeinden und ihre materielle Kultur	31
3.1	Die Anfänge: Max Grunwald und die jüdische Volkskunde	34
3.2	Rudolf Hallo und die jüdische Volkskunst	42
3.3	Theodor Harburger	44
3.4	Forschungsansätze im späten 20. Jahrhundert	45
4	Genisot – Ursprung, Brauch und Bedeutung für die Forschung	49
4.1	Objektgruppen in Genisot	56
4.1.1	Religiöse Schriften	56
4.1.2	Profane Schriften	59
4.1.3	Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Zeugnisse	60
4.2	Zusammenfassung – Nutzen und Grenzen der Genisaforschung	65
5	Materielle Kultur – Forschungsgegenstand, Chancen und Nutzen materieller Forschung	69
5.1	Theoretische Ansätze	70
5.2	Objektbetrachtungen	82
5.3	Fazit und eigener Ansatz	86
6	Die Genisa in Niederzissen	91
6.1	Niederzissen – Historischer Abriss	91
6.1.1	Berufsstruktur und wirtschaftliche Verhältnisse	94

6.2	Die jüdische Gemeinde Niederzissens	96
6.2.1	Jüdisches Leben im Ort	96
6.2.2	Neuordnung des Kultus	102
6.2.3	Wirtschaftliche und soziale Stellung	105
6.2.4	Geschichte der Synagoge	109
7	Der Textilbestand	115
7.1	Zur Bedeutung von Textilien im Ritus	117
7.2	Talmudische und rabbinische Vorgaben für die Zweitverwendung von Stoffen	119
7.3	Der Niederzissener Textilbestand	123
7.3.1	Textilien des synagogalen Gebrauchs	124
7.3.1.1	Die farbigen Textilien	126
7.3.1.2	Die weißen Textilien	134
7.3.1.3	Exkurs: Stiftungen von Frauen im Koblenzer Memorbuch	139
7.3.2	An der Schnittstelle von persönlicher und synagogaler Textilie – Die Wimpel	142
7.3.2.1	Herkunft, Verbreitung und Inhalt	144
7.3.2.2	Entwicklungsgeschichte und Varianten	145
7.3.2.3	Die Wimpel aus der Niederzissener Genisa	150
7.3.3	Textilien des persönlichen Gebrauchs	163
7.3.3.1	Beutel für Tefillin und Tallitot	163
7.3.3.2	Tallit katan	167
7.3.4	Sonstige Objekte	169
7.3.4.1	Objekte mit nicht eindeutigem Verwendungszweck	170
7.3.4.2	Alltagsobjekte ohne religiöse oder rituelle Nutzung	174
7.4	Profil des Textilfundes	181
8	Die Niederzissener Textilien im Vergleich	187
8.1	Das Beispiel Wimpel – Einordnung und Vergleich mit anderen Wimpelbeständen	187
8.1.1	Gestaltung und Motivik der Wimpel	189
8.1.1.1	Religiös konnotierte Symbolik	192
8.1.1.2	Säkulare Motive	196
8.2	Vergleich mit Textilien aus Museums- und Sammlungsbeständen	200
8.2.1	Vergleich und Kontextualisierung einzelner Objekte	205
8.3	Vergleich mit Textilien aus anderen Genisot	210

8.3.1	Der Textilbestand der Mönchsrother Genisa	212
8.3.2	Weitere Genisafunde	218
9	Schlussbetrachtung	223
10	Quellen- und Literaturverzeichnis	227
10.1	Bild- und Schriftquellen	227
10.2	Sekundärliteratur	228
10.2.1	Sekundärliteratur online	228
10.2.2	Sekundärliteratur gedruckt	231
	Danksagung	251
	Bildteil	253

1 Einleitung

In reconstructing the historical past one does not often think of textiles. However, research into this collection at The Jewish Museum has revealed the role of the great, as well as the anonymous and long-forgotten, men and women of Jewish communities throughout the world. Through their ceremonial textiles we are given an intimate glimpse of these people's joys and tragedies, of how they honored their synagogues, of how they made meaningful the cycle of life within their homes. Even the gift of an old wedding dress for incorporation into a Torah curtain is a vivid and touching reminder of the organic quality of the Jewish community. There are also ceremonial textiles associated with Jewish nobility, with rabbis, elders, judges, and artisans, all of which tell us of the taste, personal references, character, and financial status of their donors.

Joy Ungerleider-Mayerson¹

1.1 Definition des Gegenstandes

Diese Arbeit thematisiert den Textilbestand, der in der Genisa der ehemaligen Synagoge in Niederzissen, einem Dorf in Rheinland-Pfalz, geborgen wurde.² Als Genisa wird der Ort bezeichnet, an dem nicht mehr nutzbare Schriften und Objekte, die mit dem jüdischen Ritus assoziiert sind, aufbewahrt wurden. Meist war dies im Dachboden der Synagoge. Die Existenz eines solchen Ortes ist eine Besonderheit im Judentum, da es verboten ist, Schriften und Objekte, die den Gottesnamen enthalten können, wegzuworfen. Besonders im deutschen Landjudentum wurde dieser Brauch praktiziert. Der Fund eines so großen Textilbestandes wie dem Niederzissener stellt eine absolute Ausnahme dar.

Deshalb ist es Anliegen dieser Arbeit, aufzuzeigen, wie diese Textilien als primäre Erkenntnismedien zu erforschen sind und wie sie als Quelle für jüdisches Leben am Land fassbar gemacht werden können.

1.2 Frage- und Zielstellung

Der Bestand der Niederzissener Genisa umfasst neben umfangreichem Schriftmaterial ungefähr 300 Textilobjekte. Die Textilien decken einen Zeitraum von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts ab. Dieser Fund bietet damit erstmals

¹ Joy Ungerleider-Mayerson: *Foreword*, in: *Fabric of Jewish Life. Textiles from the Jewish Museum Collection*, ed. by Barbara Kirshenblatt-Gimblett, with the assistance of Cissy Grossman, Band 1, New York 1977, S. 7-8, hier S. 7.

² Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2018 als Dissertation im Fachbereich Jüdische Kunst an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg eingereicht. Für die Publikation wurde sie leicht überarbeitet. Seit 2018 erschienene Literatur konnte mit wenigen Ausnahmen nicht mehr berücksichtigt werden.

eine solide Basis, um das Leben einer Gemeinde in ihrer Ritualpraxis anhand ihrer materiellen Kultur zu erforschen. Da es sich bei den Textilien sehr häufig um Objekte aus wiederverwendeten Alltagstextilien handelt, vermitteln sie nicht nur Aufschluss über die persönlichen Lebensumstände der Stifter und die Ritualpraxis, sondern auch über die genutzten Stoffe und Muster. Da Textilien bisher in Genisot eher Marginalfunde darstellten, lässt sich nun anhand dieses mehrere Jahrhunderte umspannenden Fundes zum ersten Mal ein Kulturprofil einer jüdischen Gemeinde von der Frühneuzeit bis in die Moderne entwickeln, das neue Perspektiven auf die Kultur des Landjudentums zu erschließen vermag.

Wegen ihres geringen Vorkommens waren textile Zeugnisse einer Genisa bisher kaum Gegenstand der Forschung, wie auch Materialität an sich erst in den letzten Jahren in den Jüdischen Studien – wie auch in anderen Disziplinen – einen Aufschwung als Kategorie von Interesse erfahren hat. Dies bedeutet gleichzeitig, dass die Literaturlage zum Thema sehr überschaubar ist und der Ansatz, ein Gemeindeprofil anhand der materiellen Zeugnisse zu entwickeln, auf nur wenige wissenschaftliche Vorarbeiten zurückgreifen kann. Mit der Untersuchung der textilen Sachkultur der Niederzissener Gemeinde fokussiert diese Arbeit daher einen bisher wenig beachteten Aspekt jüdischen Lebens. Da sich aber die große Observanz des Landjudentums gerade in der Nutzung bestimmter Objekte manifestiert und sich so unmittelbar ausdrückt, ist der Textilfund geeignet, Aussagen über den religiös geprägten Alltag zu treffen.

Leitend ist dabei einerseits die Frage nach den Objekten selbst in ihrer Materialität, in ihrer Fertigung, Gestaltung und Verwendung, andererseits die Frage hinsichtlich der Aussagekraft der Textilien über die mit ihnen Agierenden.

Der Textilfund kann in vielen Bereichen das Wissen über das Landjudentum bereichern. So gibt die Gestaltung der Textilien Auskunft über die Ikonographie, die verwendeten Stoffe (Zweitverwendung, Materialien, Muster) und den Einfluss der sogenannten Volkskunst. Über den Ablauf und die Bedeutung von Ritualen geben die Objekte Aufschluss. Der ökonomische Status kann anhand von Material, Gestaltung und Verarbeitung ermittelt werden. Ferner lässt sich nach der sozialen Wirksamkeit, zum Beispiel, ob sich in den Stücken eher eine Gruppen- oder Individualidentität ausdrückt, fragen. Sie können Ausgangspunkt für die Erforschung geographischer Wirkungs- und Bezugsräume sein, beispielsweise im Handel oder in Migrationsbewegungen. Nicht zuletzt bergen sie – im Fall der Torawickelbänder – biographische Informationen über Mitglieder der jüdischen Gemeinde Niederzissens.

Eine Gemeinde anhand ihrer materiellen Kultur zu erforschen fokussiert damit einen Aspekt, welcher bisher in der Erforschung jüdischen Lebens – abgesehen von ausführlichen und vielfältigen Forschungen zu Synagogen, Friedhöfen und Grabsteinen – kaum Aufmerksamkeit erfahren hat. Dieses Betreten eines neuen Forschungsfeldes bringt die bekannten Vor- wie auch Nachteile mit sich: auf Vorarbeiten kann im Bereich der Jüdischen Studien nur sehr beschränkt zurückgegriffen werden, vielmehr müssen andere Disziplinen nach ihren Zugängen zur Arbeit mit materieller Kultur befragt werden, vornehmlich diejenigen, die aufgrund des Untersuchungsgegenstandes und seiner geographischen, sozialen, kulturellen und religiösen Kontexte zwangsläufig berührt werden. Die Analyse der Textilien hat sich immer wieder als Ausloten von Möglichkeiten erwiesen. Der Umgang mit den Objekten, wie er in dieser Arbeit geübt wird, ist deshalb ein erster Versuch, der sicherlich und hoffentlich weiterentwickelt wird.

1.3 Aufbau der Arbeit

Um den nötigen Rahmen für die Untersuchung, Bewertung und Einordnung der Quelle *jüdische rituelle Textilie* zu schaffen, ist die Erarbeitung von Themenfeldern zur Kontextualisierung notwendig.

Am Anfang steht ein einführendes Kapitel zum Landjudentum, einem lange Zeit vernachlässigten Aspekt der Historiographie, beginnend mit Begriffsdefinitionen, seiner historischen und der Forschungsgenese, seinem ambivalenten Verhältnis zum sogenannten Stadtjudentum und der daraus entstandenen, die Forschung lange bestimmenden Marginalisierung der Lebensform.

Das folgende Kapitel widmet sich der Materiellen Kultur in Landgemeinden vornehmlich unter der Fragestellung, inwieweit sie schon Gegenstand eines Forschungsinteresses war und wo Desiderate auszumachen sind. Näher eingegangen werden soll dabei auf die Anfänge der Erforschung jüdischer Sachkultur als Zeugnis jüdischen Brauchtums und jüdischer Tradition. Maßgeblich zu nennen sind in diesem Zusammenhang Max Grunwald mit seinen *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde*, Rudolf Hallo und Theodor Harburger, deren Arbeiten abrißartig vorgestellt werden sollen.

Schließlich werden in einem weiteren Kapitel Genisot als Quellen der Forschung vorgestellt. Neben den Textilien, die der zentrale Gegenstand dieser Arbeit sind und daher in deren Hauptteil ausführlich besprochen werden, soll hier die Majorität von Genisotfunden, die Schriftzeugnisse, besprochen werden. Die verschiedenen Quellentypen werden jeweils kurz vorgestellt sowie ihre Bedeutung und Relevanz als Quelle herausgearbeitet. Einige Beispiele aus Genisotfunden runden die Beschreibungen jeweils ab.

Das darauffolgende Kapitel beschäftigt sich mit Materieller Kultur als Forschungsdisziplin. Theoretische und methodische Denkmuster und Modelle der verschiedenen, für den Untersuchungsgegenstand relevanten Disziplinen werden vorgestellt und diskutiert. Kritisch beleuchtet werden soll zudem, ob der vielgenannte *material turn* tatsächlich zu einem neuen Umgang mit und einer wissenschaftlichen Aufwertung von Materieller Kultur geführt oder nur wenig Substantielles produziert hat. Außerdem stellt sich die Frage, welche Rolle die Gattung Textilien in der Forschung überhaupt spielt und in welchen Disziplinen sie wissenschaftlich bearbeitet wird.

Das nächste Kapitel ist dem Fundort Niederzissen gewidmet. Anhand der im ersten Kapitel zum Landjudentum erarbeiteten relevanten Parameter soll überprüft werden, für welche Bereiche anhand von Quellen und bisher geleisteter Forschung Aussagen über die jüdische Gemeinde Niederzissens gemacht werden können. Einführend steht ein kurzer historischer Abriss zu den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten des Ortes. Historische, wirtschaftliche, rechtliche, soziale und religiöse Aspekte sollen das jüdische Leben in Niederzissen modellieren.

Im Zentrum der Arbeit steht folgend das Kapitel, welches sich mit den Niederzissener Textilien beschäftigt. Einführend wird nach einem Bericht über die Bergung der Genisa die Bedeutung von Textilobjekten im Ritus thematisiert. Gefragt wird nach den biblischen, talmudischen und rabbinischen Vorgaben für Verwendung und Ausformung im Ritual und deren tatsächlichen praktischen Umsetzungen. So zeigt sich beispielsweise an der Zweitverwendung von (Kleider-) Stoffen, dass die ritualpraktische Umsetzung immer auch ein dynamisches Verhandlungsfeld ist.

Dieser Einführung folgt schließlich die Beschreibung und Analyse der Textilien aus dem Niederzissener Genisafund. Dies geschieht gruppenweise. Kurz skizziert wird dabei folgendermaßen verfahren: In die jeweilige Gruppe wird mit Quantität und Verwendung eingeführt. Darauf folgt der beschreibende Teil, in welchem Typen und Varianten in Fertigung, Gestaltung und Stoffverwendung besprochen werden. Einzelne Vertreter werden objektbiographisch ausgewertet, ihre Sinn- und Bedeutungsebenen freigelegt.

Die rituellen Textilien des synagogalen Gebrauchs, unterteilt in farbige und weiße Textilien, werden zuerst besprochen, gefolgt von denjenigen der persönlichen Nutzung (Beutel für Tefillin und Tallitot, Tallit katan). Mit dem Torawimpel wird einer besonderen Textile ein weiterer Abschnitt gewidmet. In ihrer Verwendung ist sie an der Schnittstelle von persönlich und synagogal genutzter Textile zu verorten. Ihre Fertigung und Verwendung war ferner allein auf den aschkenasischen Raum begrenzt, wo sich der Brauch rasch verbreitete und regional geprägte Varianten entwickelte. So bildete sich eine Textile mit einem reichen Form- und Motivschatz aus. Dem soll mit einem kurzen Exkurs zur Entwicklungsgeschichte und der Vorstellung der wichtigsten Gestaltungsvarianten in Form und Symbol Rechnung getragen werden. Daran anschließend werden die Wimpel der Niederzissener Genisa besprochen. Die Beschreibung und Analyse der Objekte mit nicht eindeutigem Verwendungszweck, gefolgt von den Alltagsobjekten ohne rituelle Nutzung, beschließen das Textilkapitel.

Das Kapitel schließt mit den Ergebnissen der Analyse und der Auswertung der Bestandsaufnahme. Aus der Erfassung der einzelnen Gruppe ergibt sich schließlich ein Profil des Textilfundes, welches Aussagen über die Ritusausübung von einzelnen Personen und Gruppen zulässt und so letztendlich auch zu einem Profil der jüdischen Gemeinde Niederzissen beiträgt.

Das folgende Kapitel erweitert die Objektanalyse um den Vergleich mit Sammlungs- und Genisofbeständen des gemeinsamen aschkenasischen Kulturkreises. Ein Schwerpunkt soll dabei auf der ikonographischen Gestaltung liegen, um beispielsweise festzustellen, ob in der Gestaltung der Niederzissener Textilien eine eigene Formsprache entwickelt wurde oder man eher einer Traditionslinie folgte.

Für den Vergleich mit Textilien aus Museums- und Sammlungsbeständen ist zu konstatieren, dass dort zum allergrößten Teil außergewöhnliche und wertvolle Stücke (oftmals von wohlhabenden Spendern) aufbewahrt werden, die dementsprechend fast ausnahmslos von professionellen Künstlern gestaltet wurden, also mindestens dem Kunsthandwerk zuzuordnen sind. Die Niederzissener Textilien sind hingegen Zeugnisse einer rituell geprägten Alltagskultur wenig vermögender Menschen. Diese hatten meist weder kostbare Stoffe noch die Möglichkeit, diese Objekte in Auftragsarbeit entstehen zu lassen. Vielmehr fertigten sie diese mit oft nur beschränkten Fähigkeiten aus den Stoffen, die vorhanden und bezahlbar waren. Die Ausgangslage für einen Vergleich ist demzufolge recht ungünstig. Daten und Objekte hierfür sind in nur überschaubarem Maß vorhanden. Hinsichtlich der Ikonographie kann hier nur das Was? und nicht das Wie? ausgewertet werden.

In einem zweiten Vergleich sollten die Niederzissener Textilien mit solchen aus anderen Genisafunden verglichen werden. Jedoch sind Textilien in Genisafunden nur marginal bis überhaupt nicht vertreten. Obwohl mittlerweile – gerade im süddeutschen Raum – etliche Genisot geborgen werden konnten, sind nur bei einigen Funden Textilien Be-

standteil. Mit dem Mönchsrother Fund steht nur ein einziger Textilbestand zur Verfügung, der quantitativ mit dem Niederzisserer vergleichbar ist. Sind Textilien jedoch nur als Einzelstücke vorhanden, kann von einer Vergleichbarkeit nicht die Rede sein, denn Aussagen über eine alltägliche Verwendung erfordern ein gewisses zusammenhängendes Konvolut. Anhand einzelner Objekte können keine Aussagen über Regelmäßigkeiten etc. getroffen werden. Beim Mönchsrother Fund hingegen besteht das Problem, dass ein ikonographischer Vergleich nicht zu leisten ist, handelt es sich doch bei diesen Textilien größtenteils um solche der persönlichen Nutzung, welche kein großes ikonographisches Spektrum ausweisen. Geschmückt wurden in erster Linie die synagogalen Stücke, die in diesem Fund jedoch fast vollständig fehlen.

Der Vergleich mit anderen Genisot konzentriert sich deswegen nicht auf die Ikonographie, sondern vielmehr darauf, welche Gruppen in welcher Gestaltung vorhanden sind. Gibt es in der Gewichtung, Stoffverwendung etc. Gemeinsamkeiten oder Unterschiede? Was lässt sich für die Profildgewinnung von Landgemeinden allgemein oder typisch nennen oder eben nur als Einzelfall benennen? Berücksichtigt werden hier jedoch nur diejenigen Funde, die über einen – wenn auch quantitativ nicht sehr großen – geschlossenen Bestand verfügen. Kriterien sind dabei das Vorhandensein mehrerer Objektgruppen, eine größere abgedeckte Zeitspanne sowie das Vorhandensein verschiedener Stoffsorten.

Zusammengefasst bedeutet dies, dass der Vergleich mit Objekten aus Sammlungs- und Museumsbeständen dort stattfindet, wo Besonderheiten einzelner Objekte dies begründen und sinnvoll erscheinen lassen. Auf ikonographische Schemata soll nur einleitend und überblicksartig eingegangen werden, um allgemeine, überregionale bzw. abweichende, regionale Varianten vorzustellen. Aufgrund der geschilderten Umstände ist die ikonographische Gestaltung nur ein Aspekt der Untersuchung. Die verwendeten, oftmals aus Kleiderstoffen in Zweitverwendung gefertigten Stoffe sollen ebenfalls thematisiert werden.

Am fruchtbarsten fällt die Methode des Vergleichs bei den Wimpeln aus. Diese Objektgruppe ist in Sammlungen und Museen sehr präsent, oft apostrophiert als Ausdruck genuin jüdischer Kunst. Viele von ihnen wurden in Genisot gefunden, andere kamen beispielsweise als Schenkungen in Sammlungen, sie sind also Vergleichsobjekte beider Untersuchungsräume. Die Unterscheidung von kunstfertiger und laienhafter Ausführung fällt bei ihnen nicht schwer ins Gewicht, wenn auch die Diskrepanz zwischen einigen Exemplaren frappierend ist. Von Interesse sind hier aber in erster Linie Gestaltungsvarianten, Motivrepertoire und Volkskunanleihen – mithin der Inhalt in seiner regionalen und lokalen Ausprägung. Aus diesen Gründen werden die Wimpel in vergleichender Perspektive als einzige Textilgruppe ausführlich in einem gesonderten Kapitel behandelt. Das Kapitel abschließend werden die Ergebnisse dieser Vergleichsarbeiten bilanziert.

Im einer Schlussbetrachtung soll schließlich die Frage beantwortet werden, welche Aussagen sich anhand des Textilbestandes über die jüdische Gemeinde Niederzissen treffen lassen. Es wird sich zeigen, ob und in welchem Grad für die Erforschung und Profilierung einer solchen Gemeinde Materielle Kultur Erkenntnismedium sein kann.

Anhängend an den Textteil findet sich ein Abbildungsteil mit den besprochenen Textilien. Erfasst sind darin neben der Objektfotographie Material, Maße und Entstehungszeit.

2 Jüdisches Leben auf dem Land – Forschungsstand und -perspektiven

2.1 Forschungsgenese

Beachtung fand die jüdische ländliche Bevölkerung anfangs vor allem im nichtakademischen Bereich durch Heimatforscher, die in Gedenkbüchern und Abhandlungen versuchten, der jüdischen Geschichte ihres Ortes nachzuspüren. Im Mittelpunkt dieser lokalen und regionalen, oftmals biographisch orientierten Arbeiten stand meist die nationalsozialistische Zeit mit der Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung sowie das Bewusstwerden dieser Leerstelle im Ortsleben.

In den 1980er Jahren nahm das wissenschaftliche Interesse an der Geschichte und Kultur des Landjudentums zu,³ ein Anstoß dafür mögen nicht zuletzt die Nachforschungen der Laien vor Ort gewesen sein. Monika Richarz beschreibt die Anfänge des Interesses in breiteren Kreisen folgendermaßen:

Diese Entdeckung begann erst drei Jahrzehnte nach der Zerstörung der letzten jüdischen Gemeinden auf dem Lande durch den nationalsozialistischen Terror. Es waren nicht zuletzt die Überreste der materiellen Kultur der Landjuden, die schließlich die Nachkriegsgeneration zur Beschäftigung mit dieser verschwundenen Minderheit auf dem Lande anregten. Hunderte von Synagogen, Mikwen, jüdischen Schulhäusern und Wohnbauten befinden sich noch heute in deutschen Dörfern, wenn auch oft bis zur Unkenntlichkeit verändert. Allein die Zahl der erhaltenen Dorffriedhöfe dürfte bei mehr als tausend liegen.⁴

So waren von familiengeschichtlichen Interessen wie auch lokalgeschichtlichen Bemühungen geleitete Arbeiten von Laien häufig von idealisierten Darstellungen und stereotypen Vorstellungen geprägt und gaben weniger tatsächliche Zustände wieder. Problematisch war auch die lange Zeit vorhandene Fokussierung auf Familien- oder Ortsgeschichte, ohne dass eine historische Einordnung in die jeweiligen allgemeinen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen vorgenommen wurde.

³ Wie marginal diese Beschäftigung mit dem Raum Dorf oder Land und seinen Bewohnern war wird deutlich, wenn Claudia T. Prestel in einem Überblick zur Forschung zur jüdischen Geschichte schreibt: „Lokalgeschichtliche Forschungen haben sich fast ausschließlich mit Städten beschäftigt. Dabei verlief die Entwicklung auf dem Land anders; mehr Beschäftigung mit der Geschichte der Landjuden und -jüdinnen ist deshalb Desiderat der Forschung.“ Claudia T. Prestel: *Geschichtsschreibung zur jüdischen Geschichte in Deutschland: Qualität oder Quantität? Tendenzen in Bezug auf die Geschichtsschreibung einer ethnisch-religiösen Minderheit*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35 (1995), S. 457-494, hier S. 468.

⁴ Monika Richarz: *Die Entdeckung der Landjuden. Stand und Probleme ihrer Erforschung am Beispiel Südwestdeutschlands*, in: *Landjudentum im süddeutschen- und Bodenseeraum. Wissenschaftliche Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9. bis 11. April 1991, veranstaltet vom Vorarlberger Landesarchiv* (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs, Band 11), Dornbirn 1992, S. 11-21, hier S. 12.

Eine der ersten systematischen Untersuchungen des jüdischen Lebens auf dem Land einzelner Regionen ist die Publikation des Volkskundlers Utz Jeggle *Judendörfer in Württemberg*⁵ von 1969, 1999 als erweiterte Neuauflage wiedererschienen und bis heute als ein grundlegendes Werk für die Beschäftigung mit dem Landjudentum rezipiert.⁶ Jeggle konzentriert sich in seiner Untersuchung vor allem auf die Beziehungen zwischen Landjuden und Agrarbevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert, wobei soziale Spannungen und Antisemitismus die wichtigsten Bezugspunkte sind und vom schwierigen sozialen Bezugssystem der jüdischen Landgemeinden künden. Beginnend mit der durch die 1828er-Emanzipation veränderten Lebensbedingungen zeichnet er die Geschichte(n) solcher Landgemeinden bis zur Landflucht und Abwanderung nach. Im zweiten Teil werden, basierend auf einer empirischen Befragung älterer Dorfbewohner, Erinnerung und deren Konstruktion thematisiert. Jeggles Arbeit ist stark geprägt von dem Wissen um den Holocaust und somit unter dem Aspekt der fragilen, immerwährend gefährdeten Sozialbeziehungen, die letztlich tödlich scheiterten, gesehen.

Jeggle sieht die Juden auf dem Land nicht als „Dörfler“, sondern vielmehr von ihren Nachbarn nicht nur durch den Glauben, sondern durch das Leben einer „städtischen Kultur im dörflichen Bereich“ separiert. Hier spielt das „bürgerliche Element“ für die Charakterisierung der Lebensumstände der Jüdinnen und Juden auf dem Lande eine nicht eben geringe Rolle.⁷

William Zvi Tannenbaums Untersuchung über die fränkischen Landjuden fokussiert die Religions- und Bildungsgeschichte in einem stärkeren Maß. Indem er der Frage nachgeht, wie Menschen, die sozial und kulturell isoliert waren, innerhalb der ersten sechs Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu vorbildlichen Staatsbürgern wurden, zeichnet er eine Erfolgsgeschichte nach, die die jüdische Landbevölkerung jedoch letztendlich mit den Attributen des Stadtmenschen beschreibt.⁸

Anfang der 1990er Jahre erschienen einige Publikationen, die die Geschichte und Kultur des Landjudentums systematisch auch in größeren Zusammenhängen untersuchten, wobei die Konzentration auf dem süddeutschen Raum lag. Dies hängt nicht zuletzt damit

⁵ Utz Jeggle: *Judendörfer in Württemberg* (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 90), erweiterte Neuauflage, Tübingen 1999.

⁶ So habe sich der Begriff Judendorf in Anlehnung an Jeggle als Terminus technicus für Dörfer mit einer Synagogengemeinde etabliert. Vgl. Claudia Ulbrich: *Shulamit und Margarete. Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts* (= *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden*, Beiheft 4), Wien / Köln / Weimar 1999, S. 184. Verwendet wird er in der gegenwärtigen Forschung jedoch nur noch selten.

⁷ Jeggle weist auf eine unkritische Sichtweise bei der Rekonstruktion dessen, was vor der nationalsozialistischen Verfolgung war, hin, die dieses „Unerklärliche“ als großen, nicht vorhersehbaren Bruch sehen möchte. Jüdisch-christlich gemischte Gemeinden würden so als gewesene Horte brüderlicher Eintracht beschrieben. Jeggle selbst betont hingegen das trennende Element, was die jüdische Landbevölkerung letztlich niemals wirklich heimisch werden ließ und somit eine schnelle und vielerorts nahezu vollständige Landflucht im 19. Jahrhundert begünstigte. Vgl. Jeggle: *Judendörfer*, S. 18, 19.

⁸ William Zvi Tannenbaum: *From Community to Citizenship. The Jews of Rural Franconia 1801-1862*, Stanford 1989.

zusammen, dass für diesen Raum die Quellenlage ergiebiger als für andere Regionen ist.⁹ So bietet *Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800-1942)*,¹⁰ herausgegeben von Klaus Guth, als ein historisch-topographisches Handbuch nach einigen einführenden, kurz gehaltenen Kapiteln zu den Lebensumständen der fränkischen Landjuden und politischen Entwicklungen (Emanzipationsgesetzgebung) einen Überblick über die Orte in Oberfranken, die von Juden bewohnt waren. Jeder Ortsbeitrag folgt dabei einem Schema, nach welchem zuerst allgemeine topographisch-historische Angaben erfolgen, daraufhin Angaben zur jüdischen Kultusgemeinde und abschließend Sachgüter verzeichnet werden, und zwar sowohl die noch vorhandenen als auch die nicht mehr existenten.

Im Tagungsband *Landjudentum im süddeutschen- und Bodenseeraum*¹¹ finden sich Beiträge zu verschiedenen Aspekten des Alltagslebens der Landjuden in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. Diese beschäftigen sich mit einzelnen Gemeinden¹² oder Regionen in historischer oder religiöser Hinsicht,¹³ aber auch mit Themen, die Interaktion und das Verhältnis zur nichtjüdischen Umwelt betreffen, wie das Alltagsleben¹⁴ oder das Verhältnis der Kirche zu Juden.¹⁵ Offenbar wird das große Spektrum an Themen und Bereichen, die bei der Beschäftigung mit dem Landjudentum von Relevanz sind. Auch Monika Richarz weist in ihrem Vorwort zu diesem Band auf die Vielzahl der zu benutzenden Quellen hin und spricht das Problem der großen Komplexität und Zerstreuung der Quellengruppen an. Die materiellen Überreste, nicht zuletzt aus den Genisot, bilden dabei eine wichtige Quellengattung.¹⁶ Um das Landjudentum systematisch zu erforschen, sind demzufolge die interdisziplinäre Zusammenarbeit verschiedener Fächer und vor allem auch vergleichende Arbeiten zu zentralen Themen des jüdischen Lebens auf dem Lande vonnöten.

Nicht ausschließlich dem Landjudentum gewidmet ist ein weiterer Tagungsband mit dem Titel *Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches*, herausgegeben

⁹ Siehe beispielsweise die Bestände der Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem (CAHJP), von denen die überwiegende Zahl aus dem süddeutschen Raum stammt. Der Grund hierfür ist, dass die jüdischen Gemeinden Bayerns und Baden-Württembergs sich aktiv darum bemüht haben, die Akten ihrer Gemeinden in einem Zentralarchiv unterzubringen und so für die Erforschung der Geschichte der Gemeinden zugänglich zu machen.

¹⁰ Klaus Guth (Hg.): *Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800-1942). Ein historisch-topographisches Handbuch*. Unter Mitarbeit von Eva Groiss-Lau und Ulrike Krzywinski (= Landjudentum in Oberfranken. Geschichte und Volkskultur, Band 1), Bamberg 1988.

¹¹ *Landjudentum im süddeutschen- und Bodenseeraum. Wissenschaftliche Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9. bis 11. April 1991, veranstaltet vom Vorarlberger Landesarchiv*, Dornbirn 1992.

¹² Beispielsweise Thomas Armbruster: *Die jüdischen Dörfer von Lengnau und Eendingen*, in: *Landjudentum im süddeutschen und Bodenseeraum*, S. 38-86.

¹³ Beispielsweise Falk Wiesemann: *Zum Religionswesen der Landjuden in Bayern im 19. Jahrhundert*, in: *Landjudentum im süddeutschen und Bodenseeraum*, S. 114-123.

¹⁴ Vgl. Klaus Guth: *Alltagsleben auf dem Land*, in: *Landjudentum im süddeutschen und Bodenseeraum*, S. 190-196.

¹⁵ Vgl. Dorothea McEwan: *Christen und Judenhaß. Distanzierungsmechanismen der Kirche den Juden gegenüber*, in: *Landjudentum im süddeutschen und Bodenseeraum*, S. 163-178.

¹⁶ Vgl. Richarz: *Entdeckung der Landjuden*, in: *Landjudentum im süddeutschen und Bodenseeraum*, S. 14-16.

von Rolf Kießling.¹⁷ Dennoch findet das Landjudentum in mehreren Aufsätzen Beachtung. Thematisiert werden für die Frühe Neuzeit politische¹⁸ und rechtliche¹⁹ Rahmenbedingungen, wie auch jüdisches Leben in Schwaben im Allgemeinen²⁰ und in einzelnen Dörfern im Speziellen.²¹

Als eine der ersten und wenigen Publikationen widmet sich der Sammelband *Landjudentum im deutschen Südwesten während der Frühen Neuzeit*²² der jüdischen Sachkultur mit Aufsätzen zu synagogalen und häuslichen rituellen Textilien und Geräten.²³ Damit wird ein Bereich Gegenstand des Forschungsinteresses, der lange Zeit nahezu ignoriert wurde, was nicht zuletzt daran lag, dass dem Landjudentum in weiten Teilen die Entwicklung einer eigenen, würdigungswerten Sachkultur abgesprochen worden war.²⁴ Diese Sicht war bestimmt vom Bild des städtischen jüdischen Bürgertums als Träger der sogenannten Hochkultur.

Mittlerweile ein Standardwerk zum Thema Landjudentum ist die von Monika Richarz und Reinhard Rürup herausgegebene Publikation *Jüdisches Leben auf dem Lande*²⁵. In dieser werden Aspekte jüdischen Lebens auf dem Land in den Bereichen Migrations- und Siedlungsgeschichte, Rechts- und Politikgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Religions- und Kulturgeschichte, Kunst- und Literaturgeschichte sowie der Geschichte der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden einschließlich der unterschiedlichen Formen der Verdrängung und Erinnerung im ländlichen Raum seit 1945 thematisiert.²⁶ Wie im Vorwort vermerkt, war von Anfang an klar,

daß es ‚das‘ ländliche Judentum nicht gab, daß es sich vielmehr um unendlich viele zeitliche und räumliche Variationen jüdischen Lebens auf dem Lande handelte. Dennoch löste sich

¹⁷ *Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches*, hg. von Rolf Kießling (= Colloquia Augustana, Band 2), Berlin 1995.

¹⁸ Wolfgang Wüst: *Die Judenpolitik der geistlichen Territorien Schwabens während der Frühen Neuzeit*, in: Kießling (Hg.): *Judengemeinden in Schwaben*, S. 128-153.

¹⁹ J. Friedrich Battenberg: *Rechtliche Rahmenbedingungen jüdischer Existenz in der Frühneuzeit zwischen Reich und Territorium*, in: Kießling (Hg.): *Judengemeinden in Schwaben*, S. 53-79.

²⁰ Stefan Rohrbacher: *Medinat Schwaben. Jüdisches Leben in einer süddeutschen Landschaft in der Frühneuzeit*, in: Kießling (Hg.): *Judengemeinden in Schwaben*, S. 80-109.

²¹ Rolf Kießling: *Zwischen Vertreibung und Emanzipation – Judendörfer in Ostschwaben während der Frühen Neuzeit*, in: Kießling (Hg.): *Judengemeinden in Schwaben*, S. 154-180.

²² *Landjudentum im deutschen Südwesten während der Frühen Neuzeit*, hg. von Rolf Kießling, Sabine Ullmann (= Colloquia Augustana, Band 10), Berlin 1999. In den drei Themenkomplexen Recht und Politik, Gemeinde und Sachkultur und Koexistenz und Kooperation sind Einzelbeiträge versammelt, die sich mit den verschiedenen Aspekten jüdischen Landlebens beschäftigen.

²³ Katia Guth-Dreyfus: *Eine süddeutsche jüdische Textilie aus dem frühen 17. Jahrhundert*, in: Kießling / Ullmann (Hg.): *Landjudentum im deutschen Südwesten*, S. 220-234 und Annette Weber: *Jüdische Sachkultur in burgauischen Landgemeinden bis zur Emanzipation*, in: Kießling / Ullmann (Hg.): *Landjudentum im deutschen Südwesten*, S. 235-273.

²⁴ Vgl. Weber: *Jüdische Sachkultur*, S. 235.

²⁵ *Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte*, hg. von Monika Richarz, Reinhard Rürup (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Band 56), Tübingen 1997.

²⁶ Vgl. Richarz / Rürup (Hg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande*, Vorwort S. V-VII.

das Thema nicht bis zur Unkenntlichkeit auf, sondern gewann aus der genauen, quellennahen und quellenkritischen Betrachtung deutliche Strukturen. In der Summe der Beiträge zeichnen sich deutlich die Grundzüge einer Geschichte der ‚Landjuden‘ ab.²⁷

Dementsprechend arbeiten einige Beiträge des Bandes auch vergleichend.²⁸

Neben diesen Publikationen, die sich systematisch mit der Geschichte und Kultur des Landjudentums im überregionalen Kontext beschäftigen, gibt es eine Vielzahl an Veröffentlichungen zu einzelnen Gemeinden und Orten. Diese Fallstudien wurden, vor allem in den 1980er und den frühen 1990er Jahren, teilweise von interessierten Laien verfasst und konzentrieren sich sehr oft auf biographische Spurensuchen. Mit einem größeren Interesse der Öffentlichkeit und der Forschung wandelte sich jedoch der Charakter hin zu wissenschaftlichen Publikationen, die die jeweilige jüdische Gemeinde auch in einen geographischen und historischen Kontext einordneten. Stellvertretend sei hier auf die vom Haus der Bayerischen Geschichte anlässlich einer Ausstellung in der ehemaligen Synagoge Ichenhausen herausgegebene Publikation *Juden auf dem Lande, Beispiel Ichenhausen*²⁹ verwiesen.

Der jüdischen Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes widmet sich Cilli Kasper-Holtkotte ausführlich in ihrer Monographie zu deren Sozialgeschichte.³⁰ Im Fokus stehen dabei die historische Bedeutung der napoleonischen Judenreform für die linksrheinischen Gebiete und die Beziehungen und Konflikte zwischen dem ländlichen und städtischen Judentum in Zeiten tiefgreifender Strukturveränderungen für die gesamte Bevölkerung der betrachteten Region. Eine Vielzahl an inner- wie außerjüdischen Quellen rundet das detaillierte Bild, das die Autorin von den Judenschaften des Saar-Mosel-Raumes zeichnet, ab.

Für ein mit Niedersachsen bis dahin hinsichtlich des Landjudentums wenig erforschtes Gebiet hat Herbert Obenaus 2005 *Landjuden in Nordwestdeutschland*³¹ herausgege-

²⁷ Ebd., S. VI.

²⁸ Beispielsweise Steven M. Lowenstein: *Jüdisches religiöses Leben in deutschen Dörfern. Regionale Unterschiede im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: Richarz / Rürup (Hg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande*, S. 219-229 und Uri R. Kaufmann: *Das jüdische Schulwesen auf dem Lande. Baden und Elsaß im Vergleich 1770-1848*, in: Richarz / Rürup (Hg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande*, S. 293-326.

²⁹ *Juden auf dem Lande, Beispiel Ichenhausen: Katalog zur Ausstellung in der ehemaligen Synagoge Ichenhausen*. Haus der Begegnung, 9. Juli bis 29. September 1991, hrsg. vom Haus der Bayerischen Geschichte, München 1991.

³⁰ Cilli Kasper-Holtkotte: *Juden im Aufbruch. Zur Sozialgeschichte einer Minderheit im Saar-Mosel-Raum um 1800* (= Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, Band 3), Hannover 1996.

³¹ *Landjuden in Nordwestdeutschland. Vorträge des Arbeitskreises Geschichte der Juden in der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen*, hg. von Herbert Obenaus (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Band 224), Hannover 2005.

ben. Gesammelt sind darin Vorträge des Arbeitskreises „Geschichte der Juden in der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen“ zu verschiedenen Aspekten des Lebens der Landjuden in dieser Region, meist anhand einer konkreten Ortschaft.³²

Die Wirtschaftsbeziehungen von Juden und Nichtjuden werden von Sabine Ullmann eingehend in ihrer sehr detaillierten Arbeit *Nachbarschaft und Konkurrenz*³³ untersucht. Anhand der Fallbeispiele von vier jüdischen Gemeinden in der Grafschaft Burgau in Württemberg für den Zeitraum von 1650 bis 1750 legt Ullmann ein Beziehungsgeflecht zwischen Juden und Christen offen, das dem Bild von der ausgegrenzten Minorität stark entgegensteht.

Claudia Ulbrich nähert sich in ihrer Habilitationsschrift *Shulamit und Margarete*³⁴ dem Mikrokosmos Dorf und seinen jüdischen und christlichen Bewohnerinnen und Bewohnern an. Anhand der Verknüpfung von Frauen- und Geschlechtergeschichte, jüdischer Geschichte und Mikrogeschichte erforscht sie für das 18. Jahrhundert am Beispiel von Steinbiedersdorf, einem kleinen Dorf an der deutsch-französischen Grenze, das Beziehungsgeflecht von Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft. Einzelne Beispiele christlicher und jüdischer Frauen werden in ihren jeweiligen sozio-ökonomischen, politisch-administrativen und kulturellen Rahmenbedingungen untersucht. Das Anliegen der Autorin ist es, „weibliche Lebenswelten, die in den Quellen am Rande stehen, ins Zentrum zu rücken, um von dort aus eine Perspektive zu gewinnen, aus der der Problemzusammenhang Macht, Geschlecht, Religion diskutiert werden kann“.³⁵

Zwei Arbeiten der jüngeren Zeit beschäftigen sich mit jüdischem Leben in regional begrenzten Räumen in der Umbruchszeit der Emanzipation. Beide Arbeiten thematisieren das Leben städtischer und ländlicher Juden, wobei bei Matthias Rohde mit Rheinhessen als einer ländlich-kleinstädtisch geprägten Region nur die Mainzer Juden als wirklich städtisch angesehen werden können³⁶. Beide betrachten eng begrenzte Zeiträume, Bastian Fleermann wählt für das Herzogtum Berg³⁷ mit dem Zeitraum 1779-1847 eine Phase des massiven, kulturellen Wandels.³⁸ Während Fleermann sich mit der Betrachtung des Alltags den praktischen Lebensbedingungen widmet und neben der wirtschaftlichen Situation auch mit Religion, Familie und Privatleben innerjüdische Bereiche thematisiert, fehlt

³² Vgl. beispielsweise Bernd-Wilhelm Linnemeier: *Historische Entwicklung, Erwerbsstruktur und soziales Gefüge jüdischer Gemeinden im ländlichen Raum - das Beispiel Stolzenau, Kreis Nienburg/ W.*, in: Obenaus (Hg.): *Landjuden in Nordwestdeutschland*, S. 133-180; Ulrich Knufinke: *Synagogentypen des ländlichen Raums im südlichen und östlichen Niedersachsen*, in: Obenaus (Hg.): *Landjuden in Nordwestdeutschland*, S. 235-260.

³³ Sabine Ullmann: *Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650 bis 1750* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Band 151), Göttingen 1999.

³⁴ Ulbrich: *Shulamit und Margarete*.

³⁵ Ebd., S. 9.

³⁶ Matthias Rohde: *Juden in Rheinhessen. Studien zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Tönning / Lübeck / Marburg 2007.

³⁷ Bastian Fleermann: *Marginalisierung und Emanzipation. Jüdische Alltagskultur im Herzogtum Berg 1779-1847* (= Bergische Forschungen. Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur, Band XXX), Neustadt an der Aisch 2007.

³⁸ Vgl. Fleermann: *Marginalisierung und Emanzipation*, S. 17 und zur Begründung S. 17-19.

dieser Aspekt bei Rohde, der hingegen den Fokus auf die wirtschaftlichen Aspekte Berufsstruktur, Grundbesitz und Vermögensverhältnisse legt. Anhand von Fallbeispielen für die Orte Bingen, Oppenheim, Osthofen, Alsheim und Mainz geht er auf diese ein.

In vergleichender Perspektive mit französischen Forschungen zum dortigen Landjudentum beschäftigt sich in der jüngeren Forschung Stephanie Schlesier in der 2014 erschienen überarbeiteten Fassung ihrer Dissertation.³⁹ Schlesier bemängelt neben der schon angesprochenen späten Beachtung des Landjudentums durch die Forschung eine bis dato recht isolierte Betrachtungsweise.⁴⁰ Das Desiderat der vergleichenden Analyse, sei es im nationalen bzw. regionalen Kontext, füllt sie deswegen mit ihrer Arbeit über das Landjudentum in den Herrschaftsgebieten Preußen, Lothringen und Luxemburg, wobei die unterschiedlichen Entwicklungen einen gemeinsamen Ausgangspunkt in der Zeit der napoleonischen Herrschaft mit der gesetzlichen Gleichstellung der Juden haben. Davon ausgehend, untersucht Schlesier die unterschiedlichen Weiter- oder Rückentwicklungen unter den jeweiligen neuen Herrschaften. In einem zweiten Teil widmet sie sich den Lebensbedingungen auf dem Land, um darauffolgend in einem umfangreichen Kapitel die Binnenstrukturen der jüdischen Gemeinden zu thematisieren. In einem letzten Teil schließlich geht es um die Orte der Begegnung von Juden und Christen in der dörflichen Gemeinschaft, wobei Handel, Schulen, Wirtshäuser und Vereinsgebäude im Mittelpunkt stehen.

Mit dem jüdischen Leben in Niederzissen befassen sich zwei Arbeiten der jüngeren Vergangenheit. Anne Wagners Masterarbeit fokussiert die Berufsstrukturen der jüdischen Niederzissenerinnen und Niederzissener und liefert somit wichtige Informationen über deren Handel, Gewerbe und ökonomische Möglichkeiten.⁴¹ Das Buch von Brunhilde Stürmer gemeinsam mit Brigitte Decker ist in erster Linie das Ergebnis jahrzehntelanger Recherche zu den jüdischen Familien des Ortes. Stürmer hat in ihrer mehr als vier Jahrzehnte andauernden, privat durchgeführten Nachforschung Material und Informationen aus den relevanten Archiven zusammengetragen, um Lebenswege und Familienzugehörigkeiten rekonstruieren zu können. Sie hat ehemalige jüdische Bewohnerinnen und Bewohner und deren Nachfahren kontaktiert und im Laufe der Jahre ein Kontaktnetz aufgebaut, zu dem auch der Besuch von Nachfahren aus Israel, den USA und von anderenorts

³⁹ Stephanie Schlesier: *Bürger zweiter Klasse? Juden auf dem Land in Preußen, Lothringen und Luxemburg* (= Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Band 89), Köln / Weimar / Wien 2014.

⁴⁰ Diese Kritik bezieht sich nicht nur auf die Forschungen zum Landjudentum, sondern zur jüdischen Geschichte des 19. Jahrhunderts insgesamt. Die Begrenzung auf einzelne Staaten und Regionen scheint ihr auch deshalb bemerkenswert, „weil die Geschichte der Juden in verschiedenen Ländern nicht nur als Teil der Geschichte autochthoner Gesellschaften geschrieben werden kann, sondern die Historiografie der jüdischen Geschichte eine eigenständige historische Disziplin ist, welche die Geschichte von Juden über nationale Grenzziehungen hinaus im Blick hat.“ Schlesier: *Bürger zweiter Klasse?*, S. 22.

⁴¹ Anne Wagner: *Jüdisches Leben in Niederzissen. Eine Untersuchung sozioökonomischer Entwicklungen im Kontext von jüdischer Emanzipation und Industrialisierung*, 2., durchgesehene Auflage, Niederzissen 2018.

in Niederzissen gehört. In ihrem Buch kontextualisiert sie Biographien auch mit Objekten aus dem Genisafund, viele Dokumente sind abgebildet.⁴²

Die neuesten Veröffentlichungen zum Landjudentum thematisieren in der Rekapitulation bisher geleisteter Forschungen Probleme in der uneinheitlichen und definitionslosen Verwendung von Begrifflichkeiten, die unreflektiert zu Engzeichnung und Stereotypbildung führten, und plädieren zum einen für einen sensibleren Umgang mit diesen, zum anderen aber vor allem für eine Weitung des Untersuchungsfeldes. Kritisiert wird vor allem an älteren Arbeiten auch, die literarische Kategorie des Landjuden in eine historische übertragen zu haben.⁴³

Neuere und neueste Veröffentlichungen sind Ergebnisse des im Trierer Sonderforschungsbereiches 600 „Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart“ angesiedelten Teilprojektes A 7 „Juden auf dem Lande zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit: Inklusion und Exklusion durch Herrschaften und Gemeinden in ausgewählten Territorien Frankens“. Bereits 2011 erschienen in der Zeitschrift *Aschkenas* unter dem Schwerpunkt Juden auf dem Lande vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert erste Ergebnisse einer Tagung des Arbeitskreises für Agrargeschichte, welche vom Teilprojekt A 7 des Trierer SFB konzipiert wurde.⁴⁴ 2016 erschien schließlich der Dokumentationsband zur schon 2012 stattgefundenen Abschluss-tagung des Teilprojektes. Die Beiträge, die den Themengruppen Wirtschaft – Herrschaft und Politik – Kultur zuordenbar sind, präsentieren Ergebnisse aus verschiedenen Regionen, die für sich genommen Einzelstudien sind, gesammelt darüber hinaus als vergleichende Zusammenschau gelten können.⁴⁵

Den aktuellen Forschungsstand betreffend, herrschen leicht unterschiedliche Sichtweisen vor: In ihrer Zusammenfassung des dem Themenschwerpunkt der Juden auf dem Lande gewidmeten *Aschkenas*-Bandes (2011) äußert sich Ullmann überwiegend positiv zum gegenwärtigen Forschungsstand zum Thema. So habe sich seit der „Entdeckung der Landjuden“ ein breites und oft bearbeitetes Forschungsfeld entwickelt, das vor allem die

⁴² Vgl. Brunhilde Stürmer, Brigitte Decker: *Ein langer Weg. Die Geschichte der jüdischen Familien der Synagogengemeinde Niederzissen im Brohltal*, hg. vom Kultur- und Heimatverein Niederzissen e.V., Niederzissen 2017. Bei den Wimpeln jedoch ist so manche Zuordnung nicht nachvollziehbar und wird leider überhaupt nicht thematisiert. Es stellt sich das Problem für die wissenschaftliche Auswertung, dass, der besseren Lesbarkeit halber, nicht jeder Aktenbezug nachgewiesen wird.

⁴³ So kam der Literaturwissenschaftler Michael Schmidt 1992 zu dem verblüffenden Befund, „daß Historiker, die sich bislang mit ‚Landjuden‘ beschäftigt haben, in ihren Arbeiten zuweilen auf literarische Figuren oder Episoden — und zwar nicht aus dem bis vor wenigen Jahren wissenschaftlich noch weitgehend unbekanntem Genre der Ghetto-Erzählung — als Quellen ihrer Darstellung verweisen. Damit deutet sich ein Zusammenhang zwischen schöner Literatur und deutscher ‚Landjuden‘-Historiographie an, der vorab zu klären ist.“ Michael Schmidt: „*Faule Geschichten?*“ Über „*Landjuden*“ und deutsche Literatur, in: Richarz / Rürup (Hg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande*, S. 347-371, hier: S. 349-350.

⁴⁴ *Aschkenas* 21 (2011) 1-2.

⁴⁵ *Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit (15.-17. Jahrhundert). Kontinuität und Krise, Inklusion und Exklusion in einer Zeit des Übergangs*, hg. von Sigrid Hirbodan, Torben Stretz (= Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, Band 24), Wiesbaden 2016.

alten jüdischen Siedlungslandschaften im Reich in den Blick nehme. So rückte die lange vernachlässigte Epoche der Frühen Neuzeit für die Erforschung jüdischer Geschichte endlich verstärkt in den wissenschaftlichen Fokus.⁴⁶

Nur wenige Jahre zuvor hält Richard Mehler den Forschungsstand zum Landjudentum angesichts noch bedeutender vorhandener Wissenslücken für defizitär.⁴⁷ Auch die Herausgeber des 2016 erschienen Tagungsbandes halten das Phänomen der „Landjuden“ für die Zeit des 15. bis 17. Jahrhunderts nur unzureichend erforscht.⁴⁸ In ihrem Beitrag desselben Bandes verweist Rotraud Ries auf das grundlegende Problem in der Erforschung des Landjudentums, welches mittlerweile zwar in vielen lokalen und auch einigen regionalen Studien thematisiert werde, jedoch fehlt „noch immer ein systematischer und vergleichender Zugriff, der neben dem zweifellos dominanten süd(west)deutschen und hessischen Landjudentum auch andere Regionen wie das Rheinland, Westfalen oder Niedersachsen, Posen oder Schlesien berücksichtigt“.⁴⁹

Zwei Lesarten der jüdischen Geschichte auf dem Lande prägen die Literatur: Das Bild der separierten Minderheit, die sich stark von der christlichen, bäuerlichen Bevölkerung unterschied, laut Ullmann wesentlich ausgehend von und anknüpfend an das von Jakob Katz entworfene Bild zweier getrennter Lebenswelten.⁵⁰ Dagegen stehen vor allem neuere Ansätze, die das Integrative, Agierende, Aktive im Miteinander betonen.⁵¹ Es handelt sich um Ansätze und Deutungsmuster, die sich zwischen den Polen Harmonie und Dissens, Integration und Segregation, Emanzipation und Assimilation bewegen.⁵²

Der Begriff „Landjude“ wird ebenso wie „Landjudentum“ und „Juden auf dem Lande“, „ländliches Judentum“ und ähnliche Termini mittlerweile so selbstverständlich in der Forschungsliteratur verwendet, dass man von einer Etablierung der Begrifflichkeiten seitens der historischen Forschung sprechen kann.⁵³ Problematisch wird diese als

⁴⁶ Vgl. Sabine Ullmann: *Zusammenfassung*, in: *Aschkenas* 21 (2011) 1-2, S. 143-154, hier S. 143-144.

⁴⁷ Vgl. Richard Mehler: *Auf dem Weg in die Moderne. Die fränkischen Landjuden vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ende der "Weimarer Republik"*, in: *Juden in Franken. 1806 bis heute* (= Franconia Judaica, Band 1), Ansbach 2007, S. 67-98, S. 68.

⁴⁸ Vgl. Hirbodian / Stretz (Hg.): *Juden und ländliche Gesellschaft*, Vorwort, S. VII.

⁴⁹ Rotraud Ries: *Landjudentum als kulturelles System? Beobachtungen aus Unterfranken*, in: Hirbodian / Stretz (Hg.), *Juden und ländliche Gesellschaft*, S. 161-185, hier S. 161.

⁵⁰ Jakob Katz: *Aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1986 und *Tradition und Krise*, München 2002.

⁵¹ Vgl. beispielsweise Till van Rahden: *Von der Eintracht zur Vielfalt: Juden in der Geschichte des deutschen Bürgertums*, in: *Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800 – 1933*, hg. von Andreas Gotzmann, Rainer Liedtke, Till van Rahden (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck-Instituts, Band 63), Tübingen 2001, S. 9-31, sowie Ullmann: *Nachbarschaft und Konkurrenz*.

⁵² Für die frühneuzeitliche Gesellschaft: Ullmann: *Nachbarschaft und Konkurrenz*, S. 16-17. Dort findet sich der Verweis auf neuere Entwicklungen mit dem Versuch der Differenzierung.

⁵³ Vgl. Torben Stretz: *Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit. Zur Einführung*, in: Hirbodian / Stretz (Hg.): *Juden und ländliche Gesellschaft*, S. 1-17, hier S. 1.

selbsterklärend vorausgesetzte, kategoriale und überregionale⁵⁴ Verwendung jedoch bei den dann schwierigen oder eben nicht thematisierten Fragen der Abgrenzung. Welche Kriterien für die Zuschreibung „Landjudentum“ gelten, um dieses zu definieren, darüber besteht kein Konsens. Klassische Unterscheidungskriterien sind die Trennung von Land und Stadt mit einhergehenden Definitionsmarkern wie auch die Berufsfelder, also die wirtschaftliche Betätigung. Beide sind nicht unproblematisch. Zum einen lässt sich die Unterscheidung zwischen Stadt und Land keineswegs klar treffen (weder hinsichtlich des Ortes, noch seiner Bewohnerinnen und Bewohner), zum anderen ist die Zuweisung bestimmter Betätigungen gerade im Fall des Landjudentums der oftmals monopolartig dargestellte Viehhandel sowie der stereotype Hausierer. Die Begriffssuche und -definition assoziiert stark mit dem Blick des 19. Jahrhunderts und versucht die Ortsdefinition „Dorf“ vor allem über eine Gegenüberstellung von Land- und Stadtjuden sowie die beiden Orte und deren Lebensweise kennzeichnende Faktoren zu erreichen. Auf die Entstehung dieser Zuschreibungskategorie weist Stefanie Fischer hin:

Der für Mitteleuropa gängige Begriff der Landjuden ist vor allem eine Zuschreibungskategorie, durch die der auf dem Land lebende Teil der jüdischen Bevölkerung von der städtischen unterschieden werden sollte, und so verweist er gemeinhin auf die jüdische Bevölkerung, die in Orten mit weniger als 5000 Einwohnern lebte. Diese Einteilung konnte umfassend, also erst mit dem Wegfall der Siedlungsbeschränkungen im deutschen Raum, im Laufe des 19. Jahrhunderts entworfen werden.⁵⁵

Auf das Problem der Trennschärfe bei der Ortsdefinition, gerade Dörfer und (kleinere) Städte betreffend, weist Wolfgang Treue für Hessen hin, wobei die Einwohnerzahlen als Unterscheidungskriterium eben nicht in jedem Fall taugen. „Es handelte sich dabei um eine agrarisch geprägte Region [...] Es gab darunter große Dörfer mit mehr als 1000 Einwohnern und kleine Städte, die eine solche Zahl in der Frühen Neuzeit nie erreichten.“⁵⁶ Richard Mehler schließt sich für seine Definition von Landjudentum hingegen dem als häufigstes Unterscheidungskriterium zwischen Land und Stadt genannten, der Siedlungsgröße, an. So setzte die amtliche deutsche Statistik seit der Reichsgründung bis ins 20. Jahrhundert hinein die Marke bei 2000 Einwohnern. Lag die Bevölkerungszahl darunter, galt die Kommune als Landgemeinde. Folglich versteht er unter Landjuden diejenigen

⁵⁴ Sabine Ullmann verweist in diesem Kontext auf bestehende regionale Unterschiede, die den überregionalen Vergleich erschweren. Ein überregionaler Gültigkeitsanspruchs des Begriffs des Landjudentums habe deswegen schon früh Kritik erfahren. Vgl. Ullmann: *Zusammenfassung*, S. 145.

⁵⁵ Stefanie Fischer: *Landjuden*, in: *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 3: *Begriffe, Ideologie, Theorien*, hg. von Wolfgang Benz, München 2010, S. 185-189, hier S. 185.

⁵⁶ Wolfgang Treue: *Eine kleine Welt. Juden und Christen im ländlichen Hessen zu Beginn der Frühen Neuzeit*, in: *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*, hg. von Sabine Hödl, Peter Rauscher, Barbara Staudinger, Berlin / Wien 2004, S. 251-269, hier S. 251-252.

Personen jüdischen Glaubens, die in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern lebten. Gleichzeitig verweist er auf in der Forschung verwendete, differenzierende Parameter der Bevölkerungsanzahl bei der Stadt-Land-Trennung.⁵⁷

So werden diese Begrifflichkeiten in der neueren Forschung immer öfter kritisch hinterfragt. Die Publikation des Trierer SFB 600 verweist mit dem Konzept der Urbanisierung auf einen möglichen neuen Ansatz und verzichtet für ihre Beiträge auf eine scharfe Grenzziehung zugunsten eines breiten Untersuchungsfeldes, denn „durch die Ausklammerung der Frage, was ‚Landjuden‘ und was ‚Stadtjuden‘ eigentlich seien, kann es gelingen, strukturelle Zusammenhänge zu erschließen oder bereits erarbeitete Erkenntnisse zueinander in Beziehung zu setzen.“⁵⁸

Ferner wird mit dem Konzept der „Urbanisierung“ auf einen neuen Ansatz verwiesen, um dem Problem der Engführung in der Kategorisierung von Stadt und Land entgegenzuwirken.⁵⁹ Mit Urbanisierung wird die Ausbreitung und Verstärkung städtischer Lebens-, Wirtschafts- und Verhaltensweisen bezeichnet.⁶⁰ Mit dem Konzept der Urbanisierung lassen sich Ränder aufweichen, das Entweder-Oder der Gegensatzdefinition verliert an Trennschärfe und Charakteristika des Einen lassen sich so auch für das Andere feststellen.⁶¹ Die Begrifflichkeit kann für jüdisches Leben anwendbar hinsichtlich der qualitativen Faktoren der sozialen und funktionalen Verstädterung sein – Faktoren sind hierfür Ausbreitung städtischer Sozial-, Wohn-, Lebens- und Wirtschaftsformen (sozial) sowie Berufstätigkeit im tertiären Sektor (Handel und Dienstleistungen).

Auch hinsichtlich der zeitlichen Einordnung des Phänomens des Landjudentums herrscht in der Forschung keineswegs Einigkeit. Sowohl Alfred Haverkamp als auch Rai-

⁵⁷ Vgl. Mehler: *Auf dem Weg in die Moderne*, S. 68.

⁵⁸ Stretz: *Juden und ländliche Gesellschaft*, S. 6.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 4.

⁶⁰ Vgl. Jürgen Bähr: *Einführung in die Urbanisierung*: <https://docplayer.org/24148469-Einfuehrung-in-die-urbanisierung.html>, S. 1, abgerufen am 13.10.2021.

⁶¹ Urbanisierung umfasst laut Jürgen Bähr dabei Prozesse in verschiedenen Bereichen, grundlegend wird damit die Verstädterung bezeichnet, welche auf quantitativer wie auch qualitativer Ebene stattfindet. Zur Prozessfassung werden vornehmlich demografische Kennziffern verwendet. Die maßgeblichen Komponenten der qualitativen Verstädterung sind die soziale und die funktionale. Unter sozialer Verstädterung ist Adaption und räumliche Ausbreitung städtischer Sozial-, Wohn-, Lebens- und Wirtschaftsformen zu verstehen. Gemessen wird sie meist anhand indirekter Indikatoren, wie Bevölkerungsdichte, Berufsstruktur und Stadt-Umland-Wanderungen. Eine hohe Intensität städtischer Lebensformen wird dann schlussfolgernd meist als Urbanität bezeichnet. Die funktionale Verstädterung weist auf Funktionsänderungen hin, die meist mit der Entstehung und dem Wachstum städtischer Agglomerationen einhergehen. So sind für Städte industrielle und tertiäre Funktionen (Handel und Dienstleistungen) kennzeichnend (im Gegensatz zur agrarwirtschaftlichen Tätigkeit in ruralen Gebieten). Bähr verweist jedoch auf das auch mit diesem Konzept einhergehende Problem verschiedener Definitionen der zugrundeliegenden Begrifflichkeiten. Aufgrund stark schwankender Definitionen von „städtischer Bevölkerung“ und „städtischer Fläche“ können raumzeitliche Vergleichsstudien nur bedingt als belastbar und aussagekräftig gelten. Bähr: *Einführung*, S. 2.

ner Barzen haben auf die Existenz eines mittelalterlichen ländlichen Judentums hingewiesen.⁶² Gerade hebräische Quellen des Hochmittelalters, so Barzen, können ein Bild des jüdischen, nichturbanen Lebens vermitteln. So wurden Stadt und Land als zwei jüdische Lebensräume differenziert wahrgenommen:

Nichturbane jüdische Siedlungsorte wurden als *Kefar*, ‚Dorf‘, bezeichnet, um sie von *Ir*, ‚Stadt‘ (= Gemeinde in der Stadt), zu unterscheiden. Entsprechend wurden die Juden auf dem Lande als *Benei ha Kefarim*, als die ‚Leute aus den Dörfern‘, bezeichnet, was sie als Bewohner kleinerer Ortschaften klassifizierte. Neben den für die allgemeine Siedlungsqualität des nichturbanen jüdischen Siedlungsortes charakterisierenden Bezeichnungen *Kefar*, ‚Dorf‘, *Kerach*, ‚kleiner befestigter Ort‘, und *Mizvar*, ‚Burg‘, wurde darüber hinaus der allgemeine Begriff *Jischuw*, ‚Siedlung, Ansiedlung‘, geprägt. Als *Jischuw* wurden die jüdischen Familien als Gemeinschaft angesprochen, die in einer nichturbanen Siedlung dauerhaft lebten. Der Begriff *Jischuw* kennzeichnet die jüdische Gemeinschaft als ‚nicht-Gemeinde‘, beschreibt aber nicht die urbane oder nichturbane Qualität der Siedlungsorte der Juden. So konnten Dörfer wie auch Orte unterschiedlicher urbaner Qualität im jüdischen Kontext als *Jischuw* bezeichnet werden, solange sie nicht die Eigenschaften einer Gemeinde besaßen.⁶³

Stefan Rohrbacher spricht von der „Zwischenzeit“ des 16. und 17. Jahrhunderts und referiert damit auf die sich in dieser Zeit vollziehenden Wandlungen in der Gemeindestruktur jüdischer Gemeinden in den Medinot Aschkenas, denn es

[...] scheinen die Formen und Institutionen der kollektiven Selbstorganisation der Juden der obrigkeitlichen Wahrnehmung – und somit auch der obrigkeitlichen Reglementierung – in weit stärkerem Maße entzogen zu sein als dies noch für das späte Mittelalter und dann wieder für die Epoche des Absolutismus gilt – zumal abseits der wenigen verbliebenen urbanen Zentren jüdischen Lebens.⁶⁴

Daniel J. Cohen orientiert sich für die zeitliche Einordnung der Entstehung eines Landjudentums ebenfalls an sich wandelnden Organisationsformen, wenn er feststellt:

⁶² Vgl. Rainer Josef Barzen: *Ländliche jüdische Siedlungen und Niederlassungen in Aschkenas. Vom Hochmittelalter bis ins 16. Jahrhundert. Typologie, Struktur und Vernetzung*, in: *Aschkenas* 21 (2011) 1-2, S. 5-35. Barzen stützt sich in seinem Aufsatz für seine Beispiele nichturbaner mittelalterlicher Orte mit jüdischer Besiedlung auf: *Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, 1-3* (1: Kommentarband, 2: Ortskatalog, 3: Karten), hg. von Alfred Haverkamp, Hannover 2002 (= Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, Band 14/1-3).

⁶³ Barzen: *Ländliche jüdische Siedlungen*, S. 12-13.

⁶⁴ Stefan Rohrbacher: *Die jüdischen Gemeinden in den Medinot Aschkenas zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg*, in: *Jüdische Gemeinden und ihr christlicher Kontext in kulturell-räumlich vergleichender Betrachtung von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert*, hg. von Christoph Cluse, Alfred Haverkamp, Israel J. Yuval (= Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, Band 13), Hannover 2003, S. 451-463, hier S. 453.

Gegen Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeichnen sich diejenigen Organisationsformen ab, die die jüdische Gemeinschaft in Deutschland bis zur Emanzipation charakterisieren sollten. [...] In diese Zeit — die Jahrzehnte vor und nach 1600 — fällt der Übergang vom Mittelalter zur frühen Neuzeit in den Organisationen der deutschen Judentum, mit entsprechenden Auswirkungen sowohl nach innen als auch nach außen.⁶⁵

Weit gefasst kann man als begrenzende Ereignisse und Entwicklungen auf der einen Seite die Vertreibungsphasen aus den Städten im 15. und 16. Jahrhundert bezeichnen, die sukzessive zur Ansiedlung am Land führten, wo sich nach dem 30-jährigen Krieg verfestigte, dauerhafte Siedlungen etablierten.⁶⁶ Und auf der anderen Seite die Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert, welche mit der Freizügigkeit schließlich zu einer verstärkten Ansiedlung im städtischen Bereich führte, wobei die Landflucht natürlich als allgemeingesellschaftliches Phänomen der Industrialisierung im Kontext gesehen werden muss.

Sabine Ullmann charakterisiert das Landjudentum anhand von fünf Merkmalen:

1. die Anpassung der jüdischen Erwerbsweisen an die wirtschaftlichen Bedingungen und Strukturen des ländlichen Umfeldes in Form des Vieh- und Landwarenhandels sowie einer spezifischen Form der Kreditvergabe; 2. die Schutzaufnahme in eine Vielzahl von kleinen und kleinsten Herrschaftsgebieten, die zu höchst differenzierten Ausformungen der jüdischen Lebensbedingungen führten und bei der gerade auch lokale sowie strittige Herrschaftsverhältnisse eine entscheidende Rolle spielten; dadurch gewann 3. auch die kommunale Beziehungsebene an Gewicht, die in einigen Regionen zu einer partiellen Einbindung in die dörfliche Nutzungs- und Besitzgenossenschaft führen konnte und schließlich 4. die Entstehung neuer, nun regional ausgerichteter Gemeindestrukturen in Form der *Medinot* sowie 5. nicht zuletzt eine spezifische religiöse Praxis, die unter den Bedingungen der atomisierten Siedlungsstrukturen und geringer Ressourcen oftmals mit Notbehelfen operierte.⁶⁷

Demzufolge kann die Zeit vom 16. / 17. bis in das späte 19. Jahrhundert hinein als die Epoche des Landjudentums bezeichnet werden. Eine strikte Gegenüberstellung Stadt – Land (sowohl zeitlich als auch hinsichtlich der Zuweisung von ortsabhängigen und -typi-

⁶⁵ Daniel J. Cohen: *Die Entwicklung der Landesrabbinate in den deutschen Territorien bis zur Emanzipation*, in: *Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, hg. von Alfred Haverkamp, Stuttgart 1981 (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Band 24), S. 221-242, hier S. 234 f.

⁶⁶ Die noch in älterer Literatur vertretene These, dass die Ansiedlung am Land eine unmittelbare und sofort vollzogene Folge der Vertreibungen aus den Städten war, wird mittlerweile abgelehnt. Grundlegend dazu Battenberg, dessen Sicht sich die spätere Forschung mehrheitlich anschließt. Vgl. J. Friedrich Battenberg: *Aus der Stadt auf das Land? Zur Vertreibung und Neuansiedlung der Juden im Heiligen Römischen Reich*, in: Richarz / Rürup (Hg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande*, S. 9-35. Beispiele, die gegen einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Ende einer spätmittelalterlichen Stadtgemeinde und frühneuzeitlichen Gemeinden im jeweiligen Stadtumfeld sprechen, bei Rohrbacher: *Jüdische Gemeinden in den Medinot Aschkenas*, S. 454-455.

⁶⁷ Ullmann: *Zusammenfassung*, S. 145.

schen Lebensweisen in Bildung, Kultur, Kleidung etc.) taugt jedoch nicht zur Beschreibung der (neuen) urbanen Lebensform, vollzogen sich doch die Stadtausweisungen – wie bereits bemerkt – peu à peu über einen langen Zeitraum und kam es parallel ab dem 16. Jahrhundert zu Neuansiedlungen im urbanen Raum (Hamburg, Altona, Emden). Schlussendlich lebten viele Juden in den suburbanen Strukturen von Kleinstädten und Märkten.⁶⁸

Nicht zuletzt diesen Zuordnungsungenauigkeiten und -schwierigkeiten in der Definition von Orten und Räumen ist es geschuldet, dass trotz des Etiketts „Landjudentum“ dieser Existenzform früh schon ein städtisches Gepräge in Beruf, Bildung etc. zugeschrieben wurde, die es getrennt und entfernt von der christlichen, mehrheitlich bäuerlichen Nachbarschaft zeichnet.⁶⁹

Zusammenfassend lässt sich eine Gemengelage konstatieren, die eindeutige Zuschreibungen erschwert, ja unmöglich macht, das Plädoyer von Hirbodan und Stretz für eine Begriffsweitung mit einer Vernachlässigung der Typisierungen Stadtjuden – Landjuden erscheint dementsprechend sinnvoll. Wenn in dieser Arbeit in Hinblick auf Niederzissen von Landjuden die Rede sein wird, dann orientiert sich die Bezeichnung in erster Linie an der Ortsgröße mit ihrer Einwohnerzahl sowie dem Leben in einer Gesellschaft mit ländlich geprägtem Berufsspektrum.⁷⁰

2.2 Jüdinnen und Juden auf dem Land – separiert, vermittelnd, integriert?

Die Forschungen zur jüdischen Geschichte in Deutschland konzentrierten sich lange Zeit einerseits auf die mittelalterlichen (städtischen) Gemeinden, andererseits mit Emanzipation und Assimilationsphase im 19. Jahrhundert wiederum auf städtische Personen und Gemeinden.⁷¹

Diese einseitige Beachtung mutet angesichts der Tatsache, dass jüdisches Leben über viele Jahrhunderte hinweg überwiegend in Dörfern und Landstädten konzentriert war, merkwürdig an. Ein wesentlicher Grund hierfür dürfte eine dominierende Sichtweise gewesen sein, die angesichts der Verbürgerlichungsprozesse des 19. Jahrhunderts und der herausragenden Bedeutung von Jüdinnen und Juden im Wirtschafts- und Kulturbereich die nichtstädtische jüdische Lebensform als historisches Relikt sah und keiner großen Erwähnung wert war. Hinzukommt, dass die Forschungslage für das 19. Jahrhundert different zu der für Mittelalter und Frühneuzeit war. Eine Masse an Quellen und Zeugnissen stand der lokalhistorischen wie auch der systematischen Forschung zu Bürgertum und Emanzipation zur Verfügung.

Der Konzentration auf diese Gruppe im Bereich der Jüdischen Studien und Judaistik steht lange Zeit eine seltsame Nichtbeachtung des wesentlichen Anteils von Juden im Bürgertum durch die Geschichtswissenschaft gegenüber, wie Andreas Gotzmann, Rainer Liedtke und Till van Rahden als Herausgeber eines Bandes zum jüdischen Bürgertum bemerken:

⁶⁸ Ebd., S. 146 und vgl. Battenberg: *Aus der Stadt*, S. 12-15.

⁶⁹ Beispiele dafür im Folgenden, vgl. außerdem Ullmann: *Zusammenfassung*, S. 146.

⁷⁰ Vgl. Ries: *Landjudentum als kulturelles System?*, S. 162, 163.

⁷¹ Vgl. Ullmann: *Zusammenfassung*, S. 143-144.

Mit einigen wenigen, neueren Ausnahmen ignorierte die seit den 1980er Jahren florierende Bürgertumsforschung das jüdische Bürgertum bisher fast vollständig. Angesichts der Tatsache, dass fast alle Studien zur jüdischen Geschichte mit großer Selbstverständlichkeit davon ausgehen, dass die Mehrheit der deutschen Juden im 19. und 20. Jahrhundert dem Bürgertum angehörte, mehr noch, die soziale Entwicklung der Juden in Deutschland vielen als ein Paradigma der Verbürgerlichung gilt, ist diese Feststellung umso überraschender.⁷²

In der Forschung zur jüdischen Sozialgeschichte wurde hingegen teilweise eine Geschichtsschreibung betrieben, die die jüdische in Form einer städtischen Siedlungsform als eine kontinuierliche und nahezu ausschließliche darstellte.⁷³ Joachim Schlör zitiert als ein solches Beispiel den „Altmeister der jüdischen Statistik“ Arthur Ruppin, der bemerkte:

Von einzelnen Ausnahmegebieten wie Hessen und Baden abgesehen, treten die Juden in West- und Mitteleuropa fast überall bereits als Stadtbewohner in das 19. Jahrhundert ein, und sie sind bis zur Gegenwart Stadtbewohner geblieben. Trotzdem ihnen durch die Emanzipation im 19. Jahrhundert allmählich in den meisten Ländern der Aufenthalt auch in Dörfern und der Kauf von Boden gestattet wurde, machten sie von dieser Erlaubnis fast keinen Gebrauch. [...] Die Juden fanden in der sich im 19. Jahrhundert überall entfaltenden kapitalistischen Wirtschaft für ihre Fähigkeiten in Industrie und Handel einen viel günstigeren Boden als in der Landwirtschaft.⁷⁴

⁷² Andreas Gotzmann, Rainer Liedtke, Till van Rahden: *Einleitung*, in: Gotzmann / Liedtke / van Rahden (Hg.): *Juden, Bürger, Deutsche*, S.1-8, hier S. 5. Eben diesem Manko will man begegnen und „die Geschichte der deutschen Juden zwischen der Aufklärung und dem Nationalsozialismus mit der historischen Forschung zum Bürgertum und zur Bürgerlichkeit in Beziehung setzen.“ Daraus resultierend ergibt sich laut den Herausgebern eine kritische Hinterfragung der gängigen Lesart einer jüdischen Geschichte als Minderheitengeschichte sowie älterer Vorstellungen des Assimilationskonzeptes. Vgl. ebd., S. 5, 6. Der Vorstellung einer Mehrheits- und Minderheitskultur erteilt van Rahden für das 19. und 20. Jahrhundert, in denen es keine dominierende Mehrheitskultur, sondern eine Vielzahl an partikularen, sich ständig verändernden und sich gegenseitig beeinflussenden Identitäten, gegeben habe, eine Absage. Vgl. van Rahden: *Von der Eintracht zur Vielfalt*, in: Gotzmann / Liedtke / van Rahden (Hg.): *Juden, Bürger, Deutsche*, S. 26, 27. Richarz sieht hingegen das jüdische Bürgertum als weitgehend außerhalb des Bürgertums existierend, vgl. Monika Richarz: *Landjuden – ein bürgerliches Element im Dorf?*, in: *Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich*, hg. von Wolfgang Jacobeit, Josef Mooser, Bo Sträth, Berlin 1990, S. 181-190, hier S. 184.

⁷³ Monika Richarz verweist auf die Rolle der Historiographie für die Etablierung des Topos von Juden als „Stadtbewohnern par excellence“. Joachim Schlör thematisiert in seinem Beitrag zum Sammelband *Juden in der Stadt* den Stereotyp vom Juden als Städter und dessen Verbreitung. Vor allem Ruppin und dessen Aussagen und Schlussfolgerungen zum Urbanisierungsprozess in seiner Soziologie der Juden (1930) unterzieht er einer kritischen Betrachtung. Joachim Schlör: *Juden sind Städter – Ein Stereotyp und seine Bedeutungen*, in: *Juden in der Stadt*, hg. von Fritz Mayrhofer, Ferdinand Opll (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Band XV), Linz 1999, S. 341-364, hier S. 341.

⁷⁴ Arthur Ruppin: *Die soziale Struktur der Juden* (= Erster Band der Soziologie der Juden), Berlin 1930, S. 103.

Ruppin kommt zu dem Schluss: „Die Juden sind also seit ihrer Zerstreung überall mit ganz wenigen Ausnahmen ein städtisches Volk.“⁷⁵ Das Recht auf freie Niederlassung ist jedoch eine Errungenschaft, die erst mit der Emanzipation für die jüdische Bevölkerung Realität wurde, städtisches Leben als bestimmende Form vor dem 19. Jahrhundert auf deutschem Gebiet somit nicht die Norm, sondern vielmehr die Ausnahme.

In der Erforschung jüdischen Lebens fand der Umstand der über Jahrhunderte bestimmenden Siedlungsform am Land allerdings lange Zeit keine Entsprechung,⁷⁶ vielmehr wurde das Landjudentum als überholt und historisch unbedeutend ignoriert. Mit der Konzentration auf das städtische Judentum, die Verbürgerlichungsprozesse des 19. Jahrhunderts und die herausragende Bedeutung von Juden im Wirtschafts- und Kulturbereich manifestierte sich eine Sicht, die die jüdische Lebensform in der Peripherie als „Intermezzo“ zwischen den Zeiten des Lebens in der Stadt klein redete. Schon das zeitgenössische jüdische städtische Bürgertum sah das Landjudentum als „soziale Nachhut und eine absterbende Lebensform“ an, wie Monika Richarz bemerkt.⁷⁷ Sie zieht in einer Bestandsaufnahme der Forschung einen Vergleich in der marginalisierenden Behandlung:

Das Leben der Landjuden wurde vom jüdischen Bürgertum vielfach mit Unbildung, Armut und Mangel an Akkulturation gleichgesetzt. Diese Marginalisierung der Landjuden ähnelte in mancher Beziehung dem langanhaltenden Ausschluss der in Deutschland lebenden Ostjuden vom Interesse der Historiker. Beide Gruppen gehörten nicht zu den assimilierten Eliten, sondern waren religiös, kulturell und auch in ihrer Berufsstruktur ‚jüdischer‘ geblieben, das heißt, sie bewahrten teilweise voremanzipatorische Lebensformen, die in nicht zu ferner Vergangenheit vom deutschen Judentum geteilt worden waren. Damit stellten Ostjuden wie Landjuden in den Augen des städtischen Judentums historische Relikte dar.⁷⁸

In den seltenen Fällen, in denen Landjuden schon beizeiten im Fokus des Forschungsinteresses standen, wurde ihre Rolle auf dem Wege zum Stadtbürger thematisiert, fokussiert wurde die Frage nach möglichen Verbürgerlichungsprozessen der jüdischen Landbevölkerung.⁷⁹ Richard Mehler benennt den Kern dieser Auseinandersetzung so: „Die Veränderungen, die seit dem frühen 19. Jahrhundert auftraten, werden zwar wahrgenommen,

⁷⁵ Ebd., S. 102.

⁷⁶ Rainer Barzen bemerkt noch im Jahre 2013 das geringe Interesse der Forschung an jüdischem Leben auf dem Land, fokussiert in diesem Fall auf das Mittelalter. Der von ihm bemängelten Sicht von urbanen Zentren aus setzt er einen Perspektivwechsel mit dem Blick ausgehend von den Rändern, also kleinen ländlichen Niederlassungen, entgegen. Vgl. Barzen: *Ländliche jüdische Siedlungen*, S. 5-35.

⁷⁷ Vgl. Monika Richarz: *Ländliches Judentum als Problem der Forschung*, in: Richarz / Rürup (Hg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande*, S. 1-8, hier S. 2.

⁷⁸ Richarz: *Die Entdeckung der Landjuden*, S. 11.

⁷⁹ Joachim Schlör fasst die bestimmende wissenschaftliche Sichtweise so zusammen: „In nahezu allen Texten, die sich aus sozial-, wirtschafts- oder kulturhistorischer Sicht mit der Entwicklung des Judentums im 18. und 19. Jahrhundert befassen – und unabhängig davon, ob das Thema der Modernisierung im Vordergrund steht oder das der Verbürgerlichung oder vielleicht die religiöse Ausdifferenzierung –; in nahezu all diesen Texten [...] wird die Tatsache einer frühen und raschen jüdischen Urbanisierung und, darüber vermittelt, die große Bedeutung einer städtischen, großstädtischen, ja metropolitanen Existenz für das Judentum ebenso hervorgehoben

aber als ‚Vollbürger‘ werden die Landjuden gemeinhin erst nach der Urbanisierung, also nach dem Wegzug aus dem ländlichen Raum, akzeptiert.“⁸⁰ Für die Untersuchung der Frage nach der Verbürgerlichung im ländlichen Raum plädiert Mehler für einen weiter gefassten Bürgertumsbegriff, der auch die Berufsgruppen der Handwerker, Kleinhändler, Gastwirte, kleinen Angestellten und Beamten umfasst, „denn bei einer engen Begriffsführung entfielen der Untersuchungsgegenstand von vorneherein weitgehend.“ Er erweitert im Vergleich zu früherer Forschung den Fokus außerdem um die Frage nach der allgemeinen Verbürgerlichung in diesem Raum.⁸¹

Das mag damit zu begründen sein, dass auch die auf dem Lande lebenden Juden – abhängig von der Region, der Länge der Ansiedlung im jeweiligen Dorf etc. – als städtisch beziehungsweise bürgerlich lebend und sich dadurch eklatant von der bäuerlichen Bevölkerung auf dem Land unterscheidend gesehen werden (wollten).⁸² Zurückgeführt wird das zum einen auf die ursprüngliche, frei gewählte städtische Lebensform vor den erzwungenen Ausweisungen, deren Präferenzierung sich mit dem schnellen Zuzug in die Stadt, ermöglicht durch die Freizügigkeit auch für Juden, bestätigte,⁸³ zum anderen auf die besondere Mittlerstellung der Landjuden zwischen dem dörflichen und dem städtischen Bereich. Da sie bis weit ins 19. Jahrhundert zum überwiegenden Teil vom Handel lebten und so Waren zwischen der Agrar- und der städtischen Bevölkerung, die auf den Märkten der Stadt einkaufte, vermittelten, lebten sie immer auch zwischen zwei sozialen Bezugsgruppen,

der Agrarbevölkerung ihrer Dörfer einerseits und den städtischen Juden andererseits, mit denen sie Handels- und Heiratsbeziehungen unterhielten. In diesen beiden Sozialbeziehungen war die Position der Landjuden jedoch jeweils eine entgegengesetzte. Das städtische Judentum fühlte sich den Dorfjuden überlegen und sah auf sie als arm und ungebildet herab, während die Landjuden im Verhältnis zur Agrarbevölkerung seit Mitte des 19. Jh. zumeist die wirtschaftlich und kulturell höher stehenden waren. Der Ambivalenz dieser zwei Sozialbeziehungen entsprach die Doppelfunktion der Landjuden. Sie bildeten in den Dörfern Agenten der Moderne, vermittelten durch ihre Stadt-Land-Mobilität städtische Konsumgüter, technische Errungenschaften und urbane Lebensformen auf das Land, bewahrten aber

wie die lange historische Tradition dieser Neigung zur Stadt [...]“ Joachim Schlör: *Das Ich in der Stadt: Debatten über Judentum und Urbanität 1822-1938*, Göttingen 2005, S. 141.

⁸⁰ Richard Mehler: *Die Entstehung eines Bürgertums unter den Landjuden in der bayerischen Rhön vor dem Ersten Weltkrieg*, in: Gotzmann / Liedtke / van Rahden (Hg.): *Juden, Bürger, Deutsche*, S. 193-216, hier S. 194.

⁸¹ Ebd., S. 197, 198.

⁸² Die Unterscheidung und Separierung – auch von jüdischer Seite gewollt und nicht (nur) als Ausschluss durch die Majorität – wird gerade in älterer Literatur betont, so beispielsweise bei Richarz: *Die Entdeckung der Landjuden*, in: *Landjudentum im süddeutschen- und Bodenseeraum*, S. 18: „Es verwundert [...] nicht, daß es keine ‚Assimilation‘ der Juden an die Agrarbevölkerung gab. Die Landjuden sahen offensichtlich nicht die bäuerliche Lebensform als erstrebenswertes Vorbild an, sondern die Kultur des städtischen Judentums, die ihnen durch Handelsreisen und Heiratsverbindungen vertraut war.“

⁸³ Mit der Freizügigkeit begann 1848 die Landflucht der jüdischen Landbevölkerung aus den west- und süddeutschen Dörfern. Der Urbanisierungsgrad beschleunigte sich dann im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts rapide, sodass 1925 nur noch 15 % der Juden in kleinen Orten mit weniger als 5000 Einwohnern lebten. Vgl. Richarz: *Die Entdeckung der Landjuden*, S. 12.

in ihren Dorfgemeinden gleichzeitig eine enge Gruppenbindung und jüdische Traditionen, die das städtische jüdische Bürgertum zumeist schon aufgegeben hatte. Also zugleich modern und traditionell lebend, orientierten sich die Landjuden im Grunde am städtischen Judentum, dessen permanentes Reservoir sie bildeten und mit dem sie schließlich zum größten Teil verschmolzen.⁸⁴

Richarz geht im Detail darauf ein, welches die „städtischen“ Insignien waren, die die jüdische Landbevölkerung von ihren bäuerlichen Nachbarn unterschieden habe. Diese Trennung in den Lebensweisen konnte sich vor allem ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts etablieren, weil sich zu dieser Zeit durch Ausweitung des Warenmarktes und der Entstehung städtischer Ballungszentren den jüdischen Händlern vom Lande größere Absatzmärkte erschlossen, womit ein wirtschaftlicher Aufstieg einherging, der sie letztlich oftmals vom Hausierer zu Beginn des Jahrhunderts zu Ladenbesitzern und mittleren und oberen Steuerzahlern ihrer Dörfer werden ließ.⁸⁵ Aufgrund dieses Aufstieges und ihrer engen sozialen Bindung an die Stadt setzte eine Übernahme bürgerlicher Normen und Kulturformen ein, die sich in verschiedenen Lebensbereichen manifestierte.⁸⁶ Richarz geht davon aus, dass vor allem die Bereiche Familie, Bildung und materielle Kultur untersuchenswert sind, um den Grad der Annahme bürgerlicher Vorbilder zu ermitteln. Im ersten Bereich, der vor allem Haus und Haushalt betrifft, bieten sich schon aufgrund der religiösen Tradition von Festlichkeit und Muße, beispielsweise am Schabbat in Gestalt eines aufwendigen Essens an der schön gedeckten Tafel, vielerlei Ansatz für bürgerliche Ausdrucksformen. Auch liegt dies laut Richarz einerseits begründet darin, dass die jüdische Frau keine Feldarbeit verrichtete, sondern hauptsächlich für die (aufwendige) Führung des koscheren Haushaltes und die Kindererziehung zuständig war. Wenn es die wirtschaftliche Situation der Familie erforderlich machte, half sie jedoch auch im Geschäft mit. Andererseits wurden Haushalt und Familienleben durch religiöse Vorschriften en détail bestimmt, womit auf Behaglichkeit und Ambiente, umsetzbar durch Möbel, Gestaltung, Ausschmückung des Raumes etc. großer Wert gelegt wurde. Von Häusern mit städtischem Aussehen, oft mehrstöckig, von Juden gebaut, sprechen die Zeitgenossen

⁸⁴ Richarz: *Landjuden*, S. 182. Zu Errungenschaften des Fortschritts vgl. Mehler: *Bürgertum unter Landjuden*, in: Gotzmann / Liedtke / van Rahden (Hg.): *Juden, Bürger, Deutsche*, S. 215, 216, der darauf hinweist, dass Errungenschaften wie technische Neuheiten oder auch urbane Lebensformen auch von Juden, jedoch nicht nur von ihnen auf das Land vermittelt wurden.

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 184.

⁸⁶ Auf die Notwendigkeit einer präzisen Definition des Bürgertums und der es konstituierenden Faktoren weist Simone Lässig als Grundlage hin, um jüdische Wege ins Bürgertum nachzuzeichnen: „Unter Bürgertum wird – zunächst sehr allgemein – die Ansammlung verschiedener Sozialgruppen verstanden, die im 19. Jahrhundert bereits existierten oder sich neu bildeten und sich trotz extrem unterschiedlicher Besitz- und Erwerbsverhältnisse zunehmend vergesellschafteten. ‚Bürgerlichkeit‘ als analytische Kategorie steht für ein spezifisches Ensemble kultureller Momente und Lebensführungspraktiken, für bestimmte Deutungsmuster, Symbole, Wertungen und Mentalitäten, für ein ‚in sich zwar vielfach abgestuftes und variiertes, in seinen Grundzügen jedoch verbindliches Kulturmodell, das entscheidende Momente sozialer Identität in sich birgt.“ Simone Lässig: *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert* (= Bürgertum Neue Folge, Studien zur Zivilgesellschaft, Band 1), Göttingen 2004, S. 18-20.

Gustav Schwab bei Schlör⁸⁷ und Julius Frank bei Richarz⁸⁸, um nur zwei Beispiele für Erinnerungen an den städtischen Charakter des jüdischen Hauses und – wenn diese in größerer Menge vorhanden waren – des ganzen Dorfes zu nennen. Jeggle verweist hingegen darauf, dass solch stattliche Häuser in den meisten Orten die Ausnahme waren, oftmals vielmehr ärmliche Behausungen den Großteil der jüdischen Bevölkerungen am Land beherbergten.⁸⁹

Modische Kleidung der jüdischen Frauen und das müßige Spazieren am Sabbat waren weitere (bürgerliche) Elemente, die der bäuerlichen Bevölkerung fremd, wenn nicht gar suspekt waren.⁹⁰ In amtlichen Berichten erscheint die jüdische Frau auf dem Lande – so Richarz – oftmals als putzzüchtige Müßiggängerin, die am Sabbat in modischer Kleidung flanirt und, da sie keine Feldarbeit verrichtet, nicht auf praktische Kleidung angewiesen ist.⁹¹ Eine solche „Vorreiterrolle“ als „Vermittlerinnen der Moderne“ hinsichtlich der Kleidung wird jedoch auch abhängig von der Größe des Ortes gewesen sein. Rexingen beispielsweise, wie es Beate Bechthold-Comforty schildert, vermittelte mit gepflasterten Straßen und mehrgeschossigen Häusern „einen eher kleinstädtischen als dörflichen Eindruck“.⁹²

Nicht nur im Modebereich fungierten Jüdinnen und Juden als Vorreiter, „Mittler der Moderne“ waren sie auf vielen Gebieten. Jeggle berichtet von Interviewpartnern, die bestätigen, „die Juden haben alles z'ersch't g'habt.“⁹³ Mit ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber den Errungenschaften des Fortschritts brachten sie auch die zurückhaltende und dem Neuen kritisch gegenüberstehende Dorfbevölkerung dazu, elektrisches Licht einzuführen und Wasserleitungen zu legen. Jeggle verweist jedoch gleichzeitig darauf, dass es eine jüdische Oberschicht war, die das städtische Ideal lebte, wenige hier also das Bild von den vielen prägten.⁹⁴

Dass die Gesamtgruppe der Juden unabhängig von der wirtschaftlichen Situation des Einzelnen stärker miteinander verbunden war – durch Religion und Minoritätenstatus – als das bei Christen der Fall war, durch das Gebot der Mildtätigkeit das soziale Gefälle zumindest zeitweise nicht so groß war, trug wohl auch zur eingeschränkten, einseitigen Sicht auf die Gesamtgruppe bei.⁹⁵

⁸⁷ Vgl. Schlör: *Das Ich in der Stadt*, S. 197.

⁸⁸ Richarz: *Landjuden*, S. 187.

⁸⁹ Vgl. Jeggle: *Judendörfer*, S. 44-46. Dass das Außergewöhnliche in Haus, Haushaltung und Kleidung als das Übliche dargestellt wird, mag nicht unwesentlich zum Bild des „städtischen Dörfers“ beigetragen haben.

⁹⁰ Beate Bechthold-Comforty zitiert jüdische und katholische (ehemalige) Bewohnerinnen Rexingens im Schwarzwald, wonach Rexingen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit seinen modisch gekleideten Einwohnerinnen denen der Nachbarorte einiges voraus hatte. Beate Bechthold-Comforty: *Jüdische und christliche Frauen auf dem Dorf – kulturelle Kontakte, soziale Konflikte?*, in: *Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben 2. Neuere Forschungen und Zeitzeugenberichte*, hg. von Peter Fassl (= Irseer Schriften, Band 5), Sigmaringen 2000, S. 257-268, hier S. 265.

⁹¹ Vgl. Richarz: *Landjuden*, S. 185, 186.

⁹² Vgl. Bechthold-Comforty: *Frauen auf dem Dorf*, S. 259.

⁹³ Jeggle: *Judendörfer*, S. 205.

⁹⁴ Vgl. ebd.

⁹⁵ Vgl. ebd.

Das weitaus wichtigste Kriterium eines Verbürgerlichungsprozesses war jedoch der Faktor Bildung,⁹⁶ welcher sich in dem Bemühen um eine möglichst gute Ausbildung der Kinder niederschlug. Im jüdischen Erziehungswesen spielte Bildung – hauptsächlich im religiösen Bereich wegen der Pflicht des Tora-Lesens und -Lernens für die Jungen – eine wichtige Rolle. Mit dem Einsetzen der jüdischen Aufklärungsbewegung und der Emanzipation der Juden⁹⁷ wurde dieses Ideal im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend auch auf die säkulare Bildung übertragen.⁹⁸ Wurde die allgemeine Schulpflicht auch für jüdische Kinder (gerade auf dem Land) anfangs oft kritisch und als Zwang gesehen,⁹⁹ trat sukzessive die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs durch Bildung in den Fokus. Da es auf dem Lande jedoch keine weiterführenden, sondern nur Volksschulen gab, bedeutete das Setzen auf Bildung meist auch die Übersiedlung vom Land in die Stadt, was entweder die ganze Familie oder nur den Jungen betraf. Schlussendlich begünstigte und initiierte das Streben nach Bildung somit den Urbanisierungsprozess, eine bessere Ausbildung wurde für die Söhne der ländlichen jüdischen Bevölkerung identisch mit Stadtleben und sozialem Aufstieg.¹⁰⁰ Bildung und das Interesse daran als bürgerliche Tugenden ließen sich jedoch nicht nur an der Schulbildung der Kinder ablesen, sondern ebenso am Interesse für Kultur, speziell Literatur. War man auf dem Land auch abgeschnitten von städtischen kulturellen Ereignissen wie Theater- oder Opernbesuchen, so konnte man durch eifriges Lesen der großen (über-) regionalen Zeitungen darüber informiert sein, was gerade the-

⁹⁶ Lässig sieht in der Bildung einen entscheidenden Aufstiegsfaktor, spricht sich jedoch gleichzeitig gegen eine Verengung auf diesen Faktor aus und verweist auf den hohen Prozentsatz an Juden im Wirtschaftsbürgertum im deutschen Kaiserreich, eine Gruppe, für deren Zugehörigkeit des Einzelnen weniger das kulturelle Kapital entscheidend ist. Vgl. Lässig: *Jüdische Wege*, S. 33.

⁹⁷ Das – im Vergleich zur übrigen Gesellschaft – rasche und zahlenmäßig hohe Ankommen von Juden im Bürgertum führt Lässig interessanterweise nicht zuletzt auf die Kriterien für eine Emanzipation der Juden von staatlicher Seite zurück. Dabei seien drei, sich überlappende Ebenen von Bedeutung: „Zum Ersten die rechtlich-politische Gleichstellung der Minderheit. Diese jedoch wurde zum Zweiten abhängig gemacht von einer ‚Produktivierung‘ als einer ‚Normalisierung‘ der Berufsstruktur der Juden und zum Dritten – vor allem anderen – an eine ‚moralische Verbesserung‘ gekoppelt. Was aber als moralisch galt und was nicht, das definierte im Wesentlichen die Beamtenschaft, deren eigener Habitus schon stark durch Werte und Normen der gebildeten Bürger geprägt war. [...] Die Beamtenschaft sah darum gerade auf diesem Feld eine Chance, ihren erzieherischen Impetus doch noch realisieren zu können und ihr eigenes Leitbild, das bürgerliche Bildungs- und Sittlichkeitsideal, zu einem Richtwert wenigstens für eine Minderheit zu machen. Auf diese Weise wurde eine ganze Gruppe, eben die Juden, normativen Grundsätzen unterworfen, die in der Gesamtgesellschaft vorerst nur für einen geringen Prozentsatz relevant waren – dem bürgerlichen Kulturmodell.“ Vgl. ebd., S. 32, 33.

⁹⁸ Vgl. Richarz: *Landjuden*, S. 187, 188.

⁹⁹ Befürchtet wurde bei solch ablehnender Haltung meist, dass die Unterweisung in religiöser Hinsicht zu kurz kommen könnte. Vgl. beispielsweise Udo Bürger: *Zum Erziehungswesen der Juden im Kreis Ahrweiler und zu den Synagogenverhältnissen allgemein*, in: *Sachor* 2 (1996) 12, S. 16-33, hier S. 17.

¹⁰⁰ Vgl. Richarz: *Landjuden*, S. 188.